

Sozialdemokratischer Pressedienst

Herausgeber und Chefredakteur:
Erich Kippinghaus, Berlin.
Fernsprecher: Amt Dänhoff 4196/4198



Abdruck für Verlag und Schriftleitung:
Berlin O B 61, Delle-Alliance-Platz 6
Druckerschrift: Expedienst

Die Herstellung erfolgt im Selbstverlag.

Der Abdruck ist nur auf Grund besonderer Vereinbarung gestattet. Abdruckung beiderseits 4 Bogen vor dem Drucktermin, wenn nicht anders vereinbart ist. Erfüllungsort für beide Teile ist Berlin.

Berlin, den 9. Okt. 1931.

Eine Verlegenheitslösung.

Das zweite Kabinett Brüning ernannt.

Int. Instituut
Soc. Geschiedenis
Amsterdam

SPD. Herr Brüning dürfte auf die neue Mannschaft, mit der er jetzt vor den Reichstag treten soll, sicher nicht sehr stolz sein. Niemand wird der Regierung, die am Freitag abend unter vielen Mühen zustande gekommen ist, irgendwelche ehrende Bezeichnungen, wie die eines Kabinetts der Köpfe oder der Persönlichkeiten zuerkennen wollen. Am meisten angebracht dürfte es wohl sein, von einem Kabinett der Verlegenheiten zu sprechen. Verlegenheit ist die Mitübernahme des Aussenministeriums durch den Reichskanzler, Verlegenheit ist die Uebertragung zweier Ressorts an Herrn Groener, Verlegenheit ist Warmbold, Treviranus und Joel. Da war das alte Ministerium, das sicher nicht aus lauter Adlern zusammengesetzt war, schon repräsentabler.

Aber was ist zu machen? Die Schuld an der Herabdrückung des Niveaus liegt nicht bei dem Reichskanzler, sondern sie liegt bei den traurigen politischen Verhältnissen des Augenblicks. Brüning wurde genötigt, die Umbildung vorzunehmen unmittelbar vor dem Zusammentritt des Parlaments, und was mindestens ebenso wichtig ist, unmittelbar vor der Harzburger Kundgebung der Nationalen Opposition. Beide Termine brachten ihn in eine Zwangslage. Er musste in grosser Eile ein Werk vollenden, zu dessen Vorbereitung eine längere Zeit ruhiger Ueberlegung erforderlich gewesen wäre, und er stiess bei seinem Bemühen auf den Widerstand der Kreise, die, auch soweit sie sich an der hakenkreuzlerisch-deutschen nationalen Veranstaltung nicht beteiligen, doch im Geiste mit ihr verbunden sind und in hoffnungsfreudiger oder banger Spannung auf die Harzer Bergpredigt warten.

Da die Dingeldey-Partei keines ihrer Mitglieder zur Verfügung stellen wollte und von vornherein dem zweiten Brüningkabinett, dem Diktat ihres rechten Flügels gehorchend, Opposition ansagte, da die sogenannten Wirtschaftsführer, deren Hinneigung zu Hitler durch die Bankenkontrolle und besonders durch die Kontingentierung der Aufsichtsratsposten noch beträchtlich verstärkt war, versagten, war der Kreis, an den sich der mit der Kabinettsbildung betraute Reichskanzler wenden konnte, von vornherein sehr klein. Dazu kam, dass man auch Rücksicht zu nehmen hatte auf die Möglichkeit, im Reichstag eine Mehrheit zu finden und daher auf Personen verzichten musste, die an sich vielleicht bereit gewesen wären, in das unsichere Schiff zu steigen, aber deren Mitwirkung dessen Schicksal noch mehr gefährdet hätte.

Das aber ist auch jetzt noch die grosse Frage: Wird das Vertrauensvotum im Parlament zu erreichen sein? Da mit der Volkspartei oder zum mindesten doch mit ihrem weitaus grössten Teile nicht zu rechnen ist, müssen, wenn die Mehrheit zustandekommen soll, ausser dem Zentrum und der Staatspartei sowohl die Sozialdemokraten wie die kleinen Gruppen, die bisher hinter der Regierung standen, mit Ja stimmen. Was Landvolk, Wirtschaftspartei, Christlich-Soziale usw. schliesslich tun werden, wissen wir nicht, doch ist man in der Umgebung

Brünings in dieser beziehung hoffnungsvoll. Die Sozialdemokratie kann sich frühestens in der für Montag einberufenen Fraktionssitzung entscheiden. Wie diese Entscheidung ausfallen wird, lässt sich nicht vorher sagen.

Die Gründe, die für und gegen eine Fortsetzung der Tolerierungspolitik sprechen, werden von der Fraktion mit Sorgfalt geprüft werden. Man wird feststellen, dass der Reichskanzler es vermieden hat, Männer zu berufen, deren Namen allein die Arbeiterschaft provoziert hätten. Man wird die Gefahren würdigen, die bei einem Scheitern Brünings eine Rechtsregierung unter Führung Hugenbergs oder auch eines der angeblich gemässigten Reichskanzlerskandidaten mit oder ohne Reichstagsauflösung erwachsen würden. Man wird den Widerstand, den die Volkspartei gegen den neuen und vielleicht letzten Versuch der parlamentarischen Abwehr des Faschismus erhebt, gebührend in Rechnung stellen. Aber auf der anderen Seite wird bei den Beratungen der sozialdemokratischen Fraktion auch die Tatsache, dass es sich nur um eine Verlegenheitslösung handelt, ihre Rolle spielen, und vor allem werden in verstärktem Masse alle die sehr ernstesten Erwägungen, die nicht erst seit heute gegen die Tolerierungspolitik sprechen, ins Gewicht fallen.

Nach welcher Seite sich aber zuletzt auch die Wagschale neigen mag: wir wissen, dass in jedem Falle die Arbeiterklasse vor ausserordentlich schweren Kämpfen steht. Die letzten Tage haben wahrhaftig genug Warnungssignale aufgerichtet. Die Absagen, die in der bürgerlichen Presse dem "Gewerkschaftsstaat" erteilt werden, die zügellosen Angriffe gegen Tarif- und Schlichtungsrecht, die herausfordernden Parolen, die die Schwerverdiener bei ihrem Diner im Kaiserhof zu Berlin ausgegeben haben - das und manches andere, zu dem auch der Empfang Hitlers bei Hindenburg am Vorabend der nationalistischen Walpurgisnacht gehört, spricht eine deutliche Sprache. Die Sozialdemokratie versteht sie und wird auf der Wacht sein, zu welcher Stellungnahme auch die sorgfältige und gewissenhafte Prüfung der politischen Umstände sie im Reichstag bestimmen mag.

SPD. Wien, 9. Oktober (Eig. Bericht)

Im Verlaufe des inzwischen beendeten Kongresses der Interparlamentarischen Union in Bukarest ereignete sich ein aufsehenerregender und empörender Zwischenfall, dessen Veröffentlichung die rumänische Regierung vergeblich zu verhindern versucht hat.

Der greise Vizepräsident des belgischen Senats und Träger des Nobel-Friedenspreises La Fontaine wurde von einer Rotte rumänischer Hakenkreuzler, sogenannten Cuzisten, auf offener Strasse überfallen, angepöbelt und schliesslich tätlich angegriffen. Seine Frau wurde von den Rowdies angespuckt und in gemeiner Weise beleidigt. Nur durch das Dazwischentreten von Strassenpassanten wurden die Ueberfallenen vor schweren Misshandlungen bewahrt. Der Ministerpräsident Jorga und Finanzminister Argetoianu sprachen La Fontaine noch am gleichen Tage ihr Bedauern über den Zwischenfall aus. Der Presse wurde jedoch jede Meldung über diesen Akt faschistischer Brutalität verboten.

Die rumänische sozialistische Parlamentsfraktion hat in einem Schreiben an den Kammerpräsidenten Pompeju scharfen Protest gegen diese Unterdrückung der Pressefreiheit eingelegt und gefordert, dass Pompeju als Vorsitzender im Namen der rumänischen Delegiertengruppe das allgemeine Bedauern über den Zwischenfall öffentlich ausspricht.

Die faschistischen Lausbuben sind verhaftet worden und sollen dem Schnellrichter vorgeführt werden.

SPD. Köln, 9. Oktober (Eig. Drahtb.)

Der Dünwalder Brandstifter, ein 21jähriger junger Mann namens Etienne wurde am Freitag vom Erweiterten Schöffengericht Köln zu 5 Jahren Zuchthaus, 5 Jahren Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht verurteilt.

Etienne hatte fast ein Jahr lang, vom Sommer 1930 bis Mai 1931 die Bevölkerung des Kölner Vorortes Dünwald durch fortgesetzte Brandstiftungen an Getreideschobern, Ställen und Scheunen in Furcht und Entsetzen gehalten. Zurzeit schwebt gegen ihn noch ein Verfahren wegen Beteiligung an einem Raubüberfall auf die Sparkasse in Düsseldorf.

SPD. Der Präsident des Preussischen Landtags, Bartels, der erkrankt ist, muss bis auf weiteres das Bett hüten. Er wird in der kommenden Landtagstagung den Vorsitz nicht führen können.

SPD. Dresden, 9. Oktober (Eig. Drahtb.)

Der sächsische Landtag nahm am Freitag einen Antrag an, in dem die Regierung beauftragt wird, in allen staatlichen Betrieben und Verwaltungen die 40-Stundenwoche bei vollem Lohnausgleich sofort durchzuführen. Ebenso kam ein Antrag zur Annahme, der die Rückgängigmachung aller Massnahmen zur zwangsweisen Kürzung der Fürsorgesätze und der Wohlfahrtsunterstützung fordert.

In den Beratungen teilte der Finanzminister mit, dass bei den staatlichen Hüttenwerken die Arbeitszeit auf 42 Stunden herabgesetzt sei. Bei der staatlichen Kraftwagenverwaltung sei die 40-Stundenwoche vollkommen durchgeführt, ebenso in fast allen Betrieben der staatlichen Forstverwaltung. Ueber die Arbeitszeitverkürzung in einigen anderen staatlichen Betrieben werde zur Zeit noch verhandelt. Durch die Einführung der 40-Stundenwoche wären viele sonst unvermeidliche Entlassungen verhindert worden. Der Minister dankte der Arbeiterschaft für das von ihr bewiesene Verständnis für die Lage und für ihre Bereitwilligkeit, mit der sie auf die Einführung der 40-Stundenwoche eingegangen sei, obwohl zur Zeit ein Lohnausgleich sich nicht ermöglichen lasse.

Ein Antrag, der die Offenlegung von Steuerlisten, die Aufhebung des Bankgeheimnisses zur Verhinderung der Steuerhinterziehung und der Kapitalflucht sowie die Beschlagnahme der Vermögen bei Verschiebung von Kapital ins Ausland forderte, wurde von den Nazis zu Fall gebracht.

SPD. Der Reichskanzler wurde am Freitag um 9.15 Uhr abends vom Reichspräsidenten empfangen. Er präsentierte dem Reichspräsidenten folgende Ministerliste seines neuen Kabinetts:

Brüning:	Reichskanzler und Aussenminister
Dietrich:	Vizekanzler und Reichsfinanzminister
Groener:	Reichswehrminister und Innenminister
Stegerwald:	Arbeitsminister
Warmbold:	Wirtschaftsminister
Schiele:	Reichsernährungsminister
Joel:	Justizminister
Treviranus:	Verkehrsminister

Die Verhandlungen des Reichskanzlers wurden erst in den späten Abendstunden nach Ueberwindung zahlreicher Schwierigkeiten abgeschlossen. Alle Bemühungen des Reichskanzlers, massgebende Persönlichkeiten der Wirtschaft als Mitarbeiter zu gewinnen, scheiterten an dem Widerstand der sogenannten Wirtschaftsführer.

SPD. Lübeck, 9. Oktober (Eig. Drahtb.)

Dieser Tage hielt die Deutsche Friedensgesellschaft auf einem Gut bei Lübeck ihren diesjährigen Bundestag ab, der von etwa 200 Delegierten besucht war. Es wurde eine Entschliessung angenommen, in der unter Bezugnahme auf einen Beschluss des Parteiausschusses der Sozialdemokratie, der jede Zugehörigkeit zur Friedensgesellschaft mit der Mitgliedschaft zur SPD für unvereinbar erklärt, der überparteiliche Charakter der Friedensgesellschaft betont und festgelegt wird. Ausserdem wurde festgelegt, dass die mit der Friedensgesellschaft über das Abonnement beitragsstechnisch verbundenen Zeitungen unabhängig von der Friedensgesellschaft sind und nicht als deren Bundesorgane zu gelten haben.

Die Vorstandswahl ergab insofern eine Ueberraschung, als nach der Wiederwahl des bisherigen Vorstandes (Frh.v.Schoenaich, Küster, Haebler, Prof. Keller, Ströbel) der Geschäftsführer der Friedensgesellschaft, Küster, erklärte, dass er voraussichtlich in nächster Zeit an anderer Stelle wirken müsse. Dann werde er sein Amt in der Friedensgesellschaft niederlegen. Dem Bundesvorstand wurde deshalb einstimmig der Wunsch unterbreitet, für den Fall dass Küster ausscheidet, als Vertreter Kayser-Schwerte, der Mitglied der SPD ist, zu bestellen.

SPD. In den beiden letzten Sitzungen des Parteiausschusses der SPD, die sich mit der Bildung von Sonderorganisationen innerhalb der Sozialdemokratie befassten, wurde Seydewitz wiederholt gefragt, ob der seinerzeit von ihm, von Rosenfeld und Ströbel veröffentlichte und als Flugblatt verbreitete "Mahnruf an die Partei" nur das Werk der Unterzeichner sei oder auf den Beschluss einer Konferenz zurückzuführen sei. Die gleiche Frage wurde an Seydewitz wegen der Herausgabe der Wochenschrift "Die Fackel" gerichtet. Auf beide Fragen hat Seydewitz geantwortet, dass der "Mahnruf" ausschliesslich das Werk seiner Unterzeichner sei und die Herausgabe einer Wochenschrift ebenfalls nur auf einen Beschluss seiner Herausgeber zurückzuführen sei.

Tatsächlich hat Seydewitz auch inbezug auf den Mahnruf und die Herausgabe einer Wochenschrift die Unwahrheit gesagt und den Parteiausschuss bewusst belogen; denn die Veröffentlichung des "Mahnrufs" und die Herausgabe der Wochenschrift sind auf Beschlüsse einer Sonderkonferenz zurückzuführen, die am 25. Juni stattgefunden hat. Zum Beweis dafür zitieren wir den "Zeitzer Volksboten", der anlässlich der Erklärung des Hamburger Abgeordneten Bergmann, dass er sich den Spaltern nicht anschliessen werde, u.a. schreibt:

"Bergmann ist der Führer der Opposition an der Wasserkante. Er war ebenso wie Bergholz in jener Besprechung oppositioneller Genossen im Juni d.J. für den Mahnruf der Opposition und für die Herausgabe eines Wochenblattes im Geiste der früheren Wochenschrift Paul Levis."

Bergholz ist der leitende Redakteur des "Zeitzer Volksboten". Die obige Quelle ist also einwandfrei. Sie überführt Seydewitz einer neuen Lüge, eines neuen Verrats!

SPD. Breslau, 9. Oktober (Eig. Drahtb.)

Die in Breslauer Behörden tätigen sozialdemokratischen Beamten haben zu den Vorgängen innerhalb der SPD mit folgender Entschliessung Stellung genommen:

"Die sozialdemokratischen Beamten in Gross-Breslau verurteilen aufs schärfste den Versuch der Spaltung der SPD, da es unverantwortlich ist, die Schlagkraft der Partei zu schwächen. Mehr als je ist in der ungeheuren Wirtschaftskrise die Einheit der Partei notwendig. Die sozialdemokratischen Beamten bringen deshalb zum Ausdruck, dass sie in unverbrüchlicher Treue zur SPD stehen und sich restlos zur Mitarbeit zur Verfügung stellen."

SPD. Am Sonntag versammelte sich in Harzburg die vereinte Reaktion. Allein die Absicht dieses Aufmarsches des Blocks der nationalen Heuchelei, dessen höchstes Ziel die Entrechtung der deutschen Arbeitnehmerschaft ist, hat alarmierend auf die Arbeiter, Angestellten und Beamten aller gewerkschaftlichen Richtungen gewirkt. Neuerdings beschäftigt sich auch der "Politisch-gewerkschaftliche Zeitungsdienst" mit der Harzburger Tagung. Er schreibt:

"Die Tendenz der Harzburger Tagung wird gegeben durch die Teilnahme von Verbandsvertretern aus der Wirtschaft und von Unternehmern aus der rheinisch-westfälischen Industrie. Unter den Verbandsvertretern der Wirtschaft befinden sich manche Syndizi aus den Verbänden, die erst noch vor kurzem in einem Sofort-Programm der Reichsregierung ihre Forderungen überreicht haben. Aber es kommt nicht so sehr auf die Namen der Vertreter an, sondern mehr auf die grossen Unternehmungen, die von diesen Namen repräsentiert werden. So sind also in Bad Harzburg die Vereinigten Stahlwerke, die Gute-Hoffnungs-Hütte, die Stinneszechen und schliesslich auch der Bergbauverein vertreten. Der Bergbauverein hat in der Arbeit, wie sie in Harzburg von der Industrie geleistet werden soll, einige Erfahrung. Zwar hat er nicht immer so vorsichtig gearbeitet, wie er dies in der letzten Zeit versucht hat, denn man konnte ihm noch vor nicht allzu langer Zeit in einem Prozess nachweisen, dass er die wirtschaftsfriedlichen Essener Arbeiterverbände finanziell subventioniert hat. Für die christlich-nationale Arbeitnehmerschaft ist mit diesem Teilnehmerkreis Sinn und Zweck der Harzburger Tagung gegeben. Es mag manchen etwas eigentümlich berühren, den Nationalsozialisten Göbbels und Herrn Kastl auf der gleichen Plattform zu sehen, um so mehr, als schliesslich das Ergebnis von Harzburg nur der Kampf gegen die Gewerkschaften sein kann. Wenn die Industriellen in solch grosser Zahl und so repräsentativ in Harzburg auftreten, dann müssen sie grosse Pläne mit den Gruppen der Deutschnationalen Volkspartei, der Nationalsozialisten und dem Alldutschen Verband des Herrn Class verfolgen. Die Wirtschaftspolitik des Kabinetts Brüning hat ihnen nicht zugesagt, und in einzelnen Bestimmungen der Notverordnung über die Aktienrechtsreform und in der Möglichkeit der Kürzung der hohen Bezüge der Generaldirektoren, die nun die dritte Notverordnung gibt, sehen sie einen persönlichen Angriff. Sie sind verärgert, weil sie einen Teil ihrer Aufsichtsratsmandate niederlegen müssen, und dadurch, dass von ihnen das mit viel Kunst und Verschleierung errichtete Gebäude der Konzern-Verschachtelungen umgebaut werden muss. Auch die vom Kanzler wiederholt geforderte Bilanzwahrheit entspricht nicht den Wünschen der Industriellen; sie möchten lieber einen undurchsichtigen Schleier über die Bilanzen ihrer Gesellschaften für die nächsten fünf Jahre legen..... Mögen unter den in Harzburg anwesenden Gruppen und Persönlichkeiten auch manche sein, die einen Kampf gegen die Arbeiter und ihre Gewerkschaften vermeiden wollen, so zwingt doch die Zusammensetzung der Arbeitnehmerschaft mit dem zahlreichen Auftreten der Industrie zu der Feststellung, dass die Arbeitnehmer von Harzburg nur eine Zerschlagung der Tarifverträge, des Schlichtungswesens und ihrer Gewerkschaften erwarten können. So sehen auch die christlich-nationalen Arbeiter, gleichgültig, ob Angestellte oder Arbeiter, Harzburg an, und selbst, wenn sie in einer der dort vertretenen Parteien ihre politische Heimat hätten."

Das ist die Meinung eines Organs der christlichen Gewerkschaften über Harzburg, nachdem am Tage zuvor bereits der "Deutsche" dem Block der nationalen Heuchler in ähnlicher Weise die Maske vom Gesicht gerissen hat. Die Auffassung der Hirsch-Dunckerschen Gewerkschaften über die Harzburger Tagung der vereinten Reaktion ergibt sich aus Äusserungen des Reichstagsabgeordneten Lemmer, der in einer Mitgliederversammlung seiner Organisation in Berlin erklärte, dass es sich bei der Absicht der Krisenmacher keineswegs nur um eine Angelegenheit der "roten Gewerkschaften" handle, wie man es gern irreführenderweise darzustellen pflege, sondern dass diese Frontalangriffe der sozialen Reaktion von allen Gewerkschaftstrüben ohne Unterschied ihrer sonstigen

weltanschaulichen und politischen Orientierung als ein Schlag gegen die Grundlage moderner Sozial- und Gewerkschaftspolitik empfunden werde. Die Gewerkschaftsringe werden kameradschaftlich an der Seite der Freien und Christlichen Gewerkschaftsverbände stehen, wenn in der kommenden Zeit um die Lebensrechte der breiten Masse der Lohn- und Machtkampf in Deutschland gekämpft werden müsse.

So formieren sich die Arbeiterbataillone aller Richtungen zur Abwehr der sozialen Reaktion, noch bevor die Reaktionen zum letzten Schlage aus-
holen. Wie wir hoffen mit dem Ziel, dem Block der nationalen Heuchelei einen Block der Arbeiterorganisationen aller Richtungen entgegenzustellen. Zwar wollen wir auch weiterhin getrennt marschieren, aber wir wollen vereint schlagen sobald es an der Zeit ist.

SPD. Wien, 9. Oktober (Eig. Drahtb.)

Der bisherige Bundespräsident Miklas wurde am Freitag von der Nationalversammlung im ersten Wahlgang und in geheimer Abstimmung mit 109 Stimmen wiedergewählt. Auf den sozialdemokratischen Kandidaten Renner entfielen 93 Stimmen der Sozialdemokratie.

Die Sozialdemokratie hatte sich dem Landbund gegenüber bereit erklärt, im zweiten Wahlgang für den Kandidaten des Landbundes zu stimmen, der dann vor aussichtlich auch gewählt worden wäre. Trotzdem hat der Landbund kurz vor der Wahl eine Kandidatur widerrufen und im ersten Wahlgang für Miklas gestimmt. Infolgedessen wurde ein zweiter Wahlgang überflüssig.

Unter den obwaltenden Umständen ist die Wiederwahl des ehemaligen Gymnasialdirektors aus dem niederösterreichischen Städtchen Horn, Dr. Miklas, die relativ beste Lösung. Miklas ist zwar ein eingefleischter Christlich-Sozialer, dem die Kirche über alles steht, aber er hat sich in seiner bisherigen Amtszeit korrekt und einigermaßen überparteilich verhalten. In der schweren Staatskrise des vergangenen Jahres ist er zwar den Forderungen der Heimweh-putschisten allzu weit entgegengekommen, er hat sich aber stets an seinen Verfassungseid gehalten. Im Vergleich zu dem ehrgeizigen und gefährlichen Prälaten Seipel ist Miklas ohne Zweifel das weitaus zuverlässigere Staatsoberhaupt.

SPD. Paris, 9. Oktober (Eig. Drahtb.)

Der Generalrat der Bank von Frankreich hat am Freitag den Diskontsatz von 2 auf 2½ Prozent heraufgesetzt. Diese Erhöhung ist keineswegs durch die Lage der Bank von Frankreich bedingt worden, sondern hauptsächlich aus Solidarität gegenüber der Federal Reserve Bank von New York erfolgt, deren Diskontsatz gleichfalls erhöht wurde.

SPD. Der Reichspräsident empfängt am Sonnabend-Vormittag Hitler. Die Unterredung geht auf einen Wunsch Hitlers zurück, der bereits einige Zeit zurückliegt. Der Besuch ist vor dem Rücktritt der Regierung Brüning vereinbart worden.

SPD. Frankfurt/M., 9. Okt. (Eig. Dr.)

Infolge der allgemeinen Wirtschaftsdepression und der dadurch bedingten Einschrumpfung der Produktion sieht sich die Humboldt-Deutz-Motoren A.G. genötigt, ihre Betriebe zusammenzulegen und das Werk Oberursel völlig stillzulegen. Ein Teil der gegenwärtig nicht ganz 500 Mann betragenden Belegschaft des Oberurseler Werkes wird von dem Kölner Werk übernommen. Die Mehrzahl der Arbeiter und Angestellten wird nach und nach zur Entlassung kommen. Die Verlegung und die Ueberleitung der Produktion nach Köln soll im Laufe der nächsten Monate nach und nach vor sich gehen.

SPD. Genf, 9. Oktober (Eig. Drahtb.)

Angesichts der ernstesten Lage in der Mandschurei hat Präsident Lerroix den Völkerbundsrat auf Dienstag, den 13. Oktober telegraphisch nach Genf einberufen.

Im Auftrag des Ratspräsidenten hat der Generalsekretär am Freitag an alle Ratsmächte ein Telegramm gerichtet, in dem mitgeteilt wird, dass der Vertreter Chinas aufgrund der schwerwiegenden Nachrichten die sofortige Einberufung des Rates gefordert habe. Der Präsident habe daher die für den 14. Oktober vorgesehene Ratstagung schon zum 13. Oktober einberufen. Die Regierungen der Ratsmächte werden in dem Telegramm aufgefordert, die von ihnen gesammelten Erhebungen über die Entwicklung in der Mandschurei so schnell als möglich einzusenden. In einem zweiten Telegramm an die Regierungen von Japan und China erinnert der Ratspräsident energisch an die vor dem Rat eingegangenen Verpflichtungen beider Länder, sich jeder Handlung zur Verschärfung der Lage zu enthalten und sofort Massnahmen gemäss den abgegebenen Versicherungen zu ergreifen.

Der englische Aussenminister und der französische Aussenminister werden der Ratstagung beiwohnen.

SPD. Düsseldorf, 9. Oktober (Eig. Dr.)

Vertreter des Reichsarbeitsministeriums haben in den letzten Tagen verschiedene Werke der Hüttenindustrie des Ruhrgebietes besichtigt und Untersuchungen über die Möglichkeit einer Verkürzung der Arbeitszeit, insbesondere an Sonntagen, angestellt. In einer Besprechung mit Vertretern der Unternehmer und solchen der Gewerkschaften in Düsseldorf wurden die Möglichkeiten durchgesprochen. Positive Beschlüsse wurden nicht gefasst.

Es ist damit zu rechnen, dass in den Arbeitszeitverhandlungen der Gruppe Nordwest mit dem Deutschen Metallarbeiterverband am 13. Oktober die bereits mit den übrigen Gewerkschaften vereinbarte Verlängerung der bisherigen Arbeitszeit durch Schiedsspruch ausgesprochen wird.

SPD. Tokio, 9. Oktober (Eig. Drahtb.)

Die japanische Regierung hat an China eine Protestnote wegen der Boykottierung japanischer Waren und des angeblichen ungenügenden Schutzes der Japaner in China überreicht. Die Note schliesst mit der Drohung, dass, wenn die chinesische Regierung nicht alle notwendigen Massnahmen zur Unterdrückung des Boykotts erfülle, sie für alles, was sich aus einer solchen Haltung ergeben würde, verantwortlich sein werde.

Das japanische Kabinett hat beschlossen, zum Schutze der Japaner Kriegsschiffe nach Schanghai, Hankau, Nanking und verschiedene andere chinesische Städte zu entsenden.

SPD. Der Bundesführer des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold hat dem preussischen Staatsminister a.D. Professor Dr. Waentig nachstehende Mitteilung zugehen lassen :

"Sie haben es mit Ihrer gerade jetzt so deutlich betonten demokratischen Grundeinstellung für vereinbar gefunden, Ihre Gründe zum Ausscheiden aus der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands ausgerechnet zunächst der antidemokratischen, verfassungsfeindlichen Hugenbergpresse mitzuteilen. Auch Ihr Platzwechsel im preussischen Landtag veranschaulicht deutlich, dass Sie das republikanische Lager verlassen haben. Sie sind damit der Ehrenstellung eines Mitgliedes des Reichsausschusses unseres Bundes der republikanischen Kriegsteilnehmer und Kriegsteilnehmersöhne unwürdig geworden. Sie haben sich damit aber auch in schwerer Notzeit aus den kameradschaftlichen Reihen unseres Bundes überhaupt persönlich entfernt."

SPD. Essen, 9. Oktober (Eig. Drahtb.)

Am Donnerstag abend kurz nach 22 Uhr explodierte im Vorgarten des Wohngebäudes des Essener Oberbürgermeisters in Bredeney ein Explosivkörper. Dieser Körper, vermutlich eine mit Sprengstoff und Schrotstücken gefüllte Degerma-Metallmilchflasche, war über den Gartenzaun bis an das Haus geworfen und durch eine Zündschnur zur Explosion gebracht worden. An dem Gebäude entstand geringer Sachschaden. Einige Fensterscheiben des Erdgeschosses gingen in Trümmer. Die Ermittlungen nach dem unbekanntem Täter sind eingeleitet.

SPD. Am Freitag begann vor dem Erweiterten Schöffengericht Berlin-Charlottenburg der Prozess gegen die Führer des Kurfürstendamm-Pogroms, den Gauleiter der SA., Graf Helldorf, und seinen "Stabsleiter" Ernst, sowie den Ingenieur Brandt, den Leiter des Jungstahlhelms Berlin-Charlottenburg. Alle drei stehen unter der Anklage des schweren Landfriedensbruchs und werden von der Anklage der Rädelsführerschaft bei den SA-Krawallen am jüdischen Neujahrsfest beschuldigt. Zwei weitere Angeklagte, der Expedient Schulz und der Zeitungshändler Damerow, spielen in diesem Prozess eine mehr untergeordnete Rolle.

Es ist bezeichnend für den Unterschied zwischen den "Kerls" und den "Herren Offizieren" bei den Nazis, dass zur Verteidigung der Angeklagten im Gegensatz zu dem ersten Kurfürstendamm-Prozess ein ganzer Schwarm von prominenten Verteidigern in Moabit eingezogen ist. Frank II, der Intimus Adolf Hitlers, amtiert neben dem Femeanwalt Dr. Sack. Ihnen hat sich der kaiserliche Abfindungsanwalt und Reichstagsabgeordnete Everling zugesellt. Dazu kommen noch die Verteidiger aus dem Prozess gegen die 34 Krawallisten, sowie ein Herr Roland Freisler aus Kassel.

Der erste Verhandlungstag begann mit einem provokatorischen Vorstoss des Rechtsanwalts Frank II, der den Vorsitzenden und seinen Besitzer, Landgerichtsrat Dr. Thiemann, wegen Befangenheit ablehnte. Beide seien den Angeklagten gegenüber voreingenommen. Besonders amüsan wurde es, als sich Herr Freisler erhob und dem Vorsitzenden vorwarf, dass er, seinen Informationen nach, durchaus jüdisch versippt sei. Der Heiterkeitserfolg, den Freisler erzielte, liess den Abfindungsanwalt Everling nicht schlafen. Er erhob sich und bat den Vorsitzenden, ihm die Namen der beiden Schöffen zu nennen. Der eine Schöffe war ein Kaufmann namens Stark. Everling lehnte auch diesen Richter wegen Befangenheit ab, da er über eine verdächtig grosse Nase verfüge. Der Augenschein ergebe, so sagte der humorvolle Rechtsanwalt, dass der Schöffe ein Jude sei. Nach heftigen Zusammenstößen zwischen Vorsitzendem und Verteidigern wurde die Verhandlung auf Sonnabend-Vormittag vertagt. Inzwischen wird die Strafkammer über die Ablehnungsanträge Beschluss fassen.

SPD. Der Reichspräsident hat der von dem Reichskanzler am Freitag nach 9 Uhr abends präsentierten Ministerliste seine Zustimmung erteilt und die von dem Reichskanzler vorgeschlagenen Persönlichkeiten zu Ministern ernannt bzw. die Minister des ersten Kabinetts Brüning in ihren Ämtern bestätigt.

Der bisherige Reichspostminister Schätzel gehört dem neuen Kabinett zunächst nur provisorisch an. Er hat sich seine endgültige Entscheidung bis zur Stellungnahme der Fraktion der Bayerischen Volkspartei zu dem neuen Kabinett vorbehalten.

Zum Ostkommissar ist der Reichstagsabgeordnete Schlange-Schöningen in Aussicht genommen.

(Schluss des politischen Teils. - Auf Wiederhören

Sonnabend-Vormittag 7 Uhr auf Welle 2850)

Aus aller Welt

Vor dem Calmette-Prozess.

Das Lübecker Kindersterben vor Gericht.

SPD. Am kommenden Montag wird vor dem Lübecker Schöffengericht das grauenhafte Lübecker Kindersterben, das durch die Verfütterung falsch behandelter Calmette-Präparate verursacht worden ist, aufgerollt werden. Professor Deyke vom Lübecker Krankenhaus (verteidigt von Prof. Alsberg-Berlin), Professor Klotz vom Kinderhospital, Obermedizinalrat Dr. Altstaedt, der Leiter des städtischen Gesundheitswesens, und die Krankenschwester Anna Schütze sind angeklagt, durch Fahrlässigkeit den Tod von 75 Kindern und die Erkrankung weiterer 100 Kinder verschuldet zu haben. Mehr als hundert Eltern erhielten Zulassung als Nebenkläger. Eine grosse Anzahl von weltbekannten Sachverständigen geben Gutachten ab. Zahlreiche Aerzte und 30 Hebammen-Schwestern, die das Calmette-Serum verfütterten, sind als Zeugen geladen. Da die angeklagten Aerzte sich gegenseitig schwer belasten, sind erregte Auseinandersetzungen zu erwarten.

Der Totentanz.

Am 18. November 1929 entschied das Lübecker Gesundheitsamt auf besonderen Rat von Obermedizinalrat Dr. Altstaedt und Professor Deyke, dass sämtliche neugeborenen Kinder mit den vom Pariser Pasteur-Institut gelieferten BCG-Kulturen des Pariser Arztes Prof. Calmette zu füttern seien, sofern die Eltern ihre Einwilligung dazu nicht versagen. Die beiden Aerzte unterliessen es, darauf hinzuweisen, dass der Reichsgesundheitsrat, ebenso wie wissenschaftliche Autoritäten ersten Ranges, vor der Schutzimpfung gewarnt hatten. Man hat auch, wie ein Untersuchungsausschuss später feststellte, keine vollständige räumliche Trennung aller mit der Calmette-Kultur zusammenhängenden Arbeiten von dem übrigen Laboratoriumsbetrieb vorgenommen, ja nicht einmal die Calmette-Bazillensämme von Kulturen menschlicher Tuberkeln auseinandergelassen. Professor Calmette prüfte die Kulturen und Aufschwemmungen laufend an Tierversuchen nach. Plötzlich starb ein Säugling nach dem andern - die Opferziffer stieg entsetzlich - erst beim fünfundsiebzigsten legte Schnitter Tod die Sense weg.

Voruntersuchung.

Die Lübecker Bürgerschaft hatte vor Jahresfrist den Ausschuss für Wohlfahrt und Gesundheitspflege mit der Untersuchung des Unglücks beauftragt. Zwei Gutachten wurden abgegeben, ein Mehrheitsbericht und ein Minderheitsbericht. Während der Mehrheitsbericht die Fahrlässigkeit der Aerzte rücksichtslos aufzeigte, versuchte die Minderheit des Ausschusses die Aerzte in Schutz zu nehmen und Milderungsgründe zu finden.

Die Behauptung Dr. Altstaedts, dass auch in Lübeck Tierversuche vor Einführung des Verfahrens gemacht wurden, entspricht nicht den Tatsachen. Die Tierversuche wurden viel später gemacht. Bei einer streng durchgeführten Kontrolle hätte aber die Schädlichkeit des Mittels spätestens um den 1. April des Jahres 1930 herum erkannt werden müssen und 100 Kinder wären weniger mit B.C.G. behandelt worden. Schon Anfang April hatten frei praktizierende Kinderärzte Dr. Klotz gegenüber vertraulich die ersten Bedenken geäussert. Auch die Aerzte im Kinderhospital brachten bereits am 15. April die Erkrankungen mit der Calmette-Fütterung in Verbindung. Professor Klotz selbst sagte vor dem Ausschuss aus, dass er bei dem Tode eines am 19. April verstorbenen Kindes den Verdacht hatte, dass dieses Kind den Folgen der B.C.G.-Fütterung erlegen sei.

Die schwerste Anklage.

Ganz besonders schwerwiegend ist, dass am 26. April, als der Tod eines Kin-

des durch Fütterungs-Tuberkulose eindeutig festgestellt worden war, Professor Deyke den fertiggestellten und noch nicht ausgegebenen Impfstoff wegschütten liess. Dieser Impfstoff hätte unter Umständen von erheblicher Bedeutung für die Aufklärung des Unglücks sein können. Es wurde nichts unternommen, die noch nicht verfütterten Impfstoffe, die an die Hebammen ausgegeben waren, zurückzufordern, sodass nach dem 26. April noch 25 Säuglinge mit Calmette gefüttert wurden! Erst drei Wochen nach der Feststellung der tödlichen Wirkung des Calmette-Präparates wurde eine Sitzung des Gesundheitsamtes einberufen. Während dessen war nichts unternommen worden, um die Zahl der Erkrankungen festzustellen und für die erkrankten Kinder, die infolge fehlender Aufklärung der Aerzte fast durchweg unter falscher Diagnose behandelt wurden, die geeigneten Massnahmen zu treffen.

Altstaedt.

Obermedizinalrat Dr. Altstaedt ist nach Auffassung des Untersuchungsausschusses zur Last zu legen, dass er 1.) von der ihm bekannten Warnung des Reichsgesundheitsamts dem Chef der Behörden, Senator Mehrlein, keine Mitteilung gemacht hat, dass er 2.) dem Reichsgesundheitsamt die beabsichtigte allgemeine Einführung nicht mitteilte und keine Erkundigungen dort einzog, dass er es 3.) unterliess, eine ständige gesundheitliche Ueberwachung der mit B.C.G. gefütterten Säuglinge anzuordnen, dass er 4.) die nicht verfütterten Impfstoffe am 26. April nicht zurückzog, den Chef der Behörde erst 10 Tage später benachrichtigte und fast drei Wochen lang Aerzte und Eltern über die den gefütterten Kindern drohende Gefahr im unklaren liess und dass er 5.) in Bezug auf die Tierversuche unrichtige Angaben machte.

Deyke.

Professor Deyke ist zur Last zu legen, dass er 1.) die Herstellung der Calmette-Vaccine übernahm, ohne in seinem Laboratorium entsprechende Vorsichtsmassnahmen zu treffen, dass er es 2.) unterliess, die von ihm während mehr als 6 Monaten fortgezüchteten B.C.G.-Kulturen vor der Anwendung bei Menschen durch einen Tierversuch auf ihre Unschädlichkeit hin zu kontrollieren, dass er 3.) in Erkenntnis der Gefährlichkeit des Mittels die Aufschwemmungen vernichtete, statt sie für eine neue Untersuchung sicherzustellen, dass er 4.) keine Schritte unternahm, um die weitere Verfütterung des ausgegebenen, aber noch nicht verfütterten B.C.G.-Materials nach dem 26. April zu verhindern.

Klotz.

Professor Dr. Klotz ist zur Last zu legen, dass er 1.) von den ihm bereits Ende März bekannt gewordenen Bedenken bezüglich der Unschädlichkeit der B.C.G.-Fütterung weder Professor Dr. Deyke noch Obermedizinalrat Dr. Altstaedt Mitteilung machte, dass er 2.) sogar am 19. April, als im Kinderhospital ein Todesfall vorlag, den er selbst mit grosser Wahrscheinlichkeit auf die B.C.G.-Fütterung zurückführte, keine Meldung machte und nichts unternahm, um eine Einstellung des Verfahrens herbeizuführen.

Es ist zu hoffen, dass das Lübecker Gericht, das diesmal die Aufmerksamkeit der gesamten Oeffentlichkeit auf sich lenkt, seinen Spruch mit der grössten Objektivität fällt. Die fünfundsiebzig toten Säuglinge werden davon freilich nicht zum Leben erweckt.

+ + +

Devaheim-Sitten. Vom Amtsgericht Berlin-Mitte wurde die Klage, die der beim Zusammenbruch des Devaheimkonzerns fristlos entlassene Leiter der Buchhaltung, Röse, gegen den Konkursverwalter angestrengt hatte, kostenpflichtig abgewiesen. Röse, der Devaheimsparer war, hat sich und Kollegen, die in der gleichen Lage waren wie er, fünf Tage vor der Zahlungseinstellung grössere Beträge voll ausbezahlt, während er kleinere Sparer, die geringere Summen angelegt hatten und vor dem Zusammenbruch zurückforderten, abwies. Das Gericht erklärte, dass ein solches Verhalten durchaus unkorrekt sei; eine Weiterbeschäftigung Röses habe dem Konkursverwalter nicht zugemutet werden können; die fristlose Entlassung sei gerechtfertigt.

▲ ▲ ▲

Björnson-Schauspiel entdeckt. Durch Zufall wurde im Nachlass des norwegischen Dichters Björnson ein hochwertiges fünfaktiges historisches Schauspiel entdeckt, das der Dichter im Jahre 1866 geschrieben hat. Das Werk wird wahrscheinlich anlässlich des 100. Geburtstages des Dichters im Jahre 1932 uraufgeführt werden.

✦ ✦ ✦
Epileptikerrettung durch Steinach. In mehreren Fällen haben Wiener Aerzte mit Hilfe der Steinach-Operation bei jugendlichen Epileptikern gute Heilerfolge erzielt. Es sind meist Leute, die häufig unter schweren Krämpfen litten und auch in ihrem psychischen Zustand stark beeinträchtigt waren. Wie weit es sich um Dauererfolge handelt, bedarf noch der Prüfung.

✦ ✦ ✦
Grosser Gemäldediebstahl. Aus der Gemäldegalerie im Mannheimer Schloss wurden von offenbar sehr sachkundigen Tätern zwölf Gemälde holländischer Meister aus dem 17. Jahrhundert aus den Rahmen geschnitten und gestohlen. Die Bilder sind in Sammlerkreisen gut bekannt. Die Verwertung der Beute dürfte daher nicht einfach sein.

✦ ✦ ✦
Verurteilter Kassierer. Das Straengericht von Bar-le-Duc (Frankreich, Meuse) hat den Deutschen Jung, der Lohngehälter in Höhe von 8 000 Francs unterschlagen hatte und in die Fremdenlegion eintreten wollte, zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt.

✦ ✦ ✦
Versteigerung des "Panthers". Das im Jahre 1911 durch den "Panthersprung nach Agadir" bekannt gewordene deutsche Kanonenboot "Panther" soll am 10. November in Kiel versteigert werden. Der "Panther" wurde zuletzt als Vermessungsschiff der Reichsmarine verwandt.

✦ ✦ ✦
Liebesmord. In Hirschberg (Riesengebirge) wurden die 27jährige Frau Grosse aus Berlin und ihr halbjähriges Töchterchen in ihrer Wohnung durch Beiliebe ermordet aufgefunden. Täter ist vermutlich ein Maschinenmeister Bachov, der zu Frau Grosse intime Beziehungen unterhalten hatte, jedoch keine Möglichkeit zur Ehe sah. Bachov ist verschwunden.

✦ ✦ ✦
Versteigertes Variété. Am Freitag wurde im Breslauer Amtsgericht das Breslauer Liebig-Variété zwangsversteigert, da bereits seit Monaten die Hypothekenzinsen und städtischen Lichtsteuern nicht mehr aufgebracht wurden. Das einen Wert von 4 bis 5 Millionen Mark repräsentierende Grundstück wurde für 2,5 Millionen Mark von der Breslauer Städtischen Bank erworben. Die Stadt Breslau, die als einzige Bieterin auftrat, musste diese Summe anlegen, da sie auf das Gebäude eine entsprechend hohe Hypothek aufgenommen hat. Das Variété soll weiterverpachtet und weitergeführt werden.

✦ ✦ ✦
Verbotener "Enthusiasmus". Der in Berlin in zwei Einzelvorstellungen gezeigte russische Tonfilm "Enthusiasmus", dessen weitere Vorführung in Hannover und Düsseldorf geplant war, wurde aus "grundsätzlichen Erwägungen" vom Reichsinnenministerium verboten.

✦ ✦ ✦
Schiffskatastrophe. In der Nähe der dänischen Westküste wurde der deutsche Dampfer "Annie" aus Kiel leck. Die Mannschaft verliess das Schiff in Rettungsbooten und wurde später von einem englischen Dampfer an Bord genommen.

✦ ✦ ✦
Kampf gegen Lepra. Der Völkerbund nahm ein Angebot der brasilianischen Regierung an, wonach auf Kosten des brasilianischen Staates in Rio de Janeiro eine "Internationale Anstalt für Lepra-Untersuchungen" errichtet werden soll. Verfügen soll über das Forschungsinstitut der Völkerbund.



30 % Abbau.

Arbeitslosenunterstützung als Lohn.

SPD. Die neue Notverordnung hat gegenüber ihrem Vorläufer vom Juni im Arbeitslosenschutz einige Verbesserungen gebracht. Worin sie bestehen, ist bereits genügend erörtert worden. Sie bedeuten nur die Beseitigung einer Reihe unerträglicher Härten und waren längst notwendig und fällig. Sie ändern aber nichts an der erschütternden Tatsache eines rigorosen Abbaus des Arbeitslosenschutzes. Dieser Abbau stellt in seinem scharfen Ausmass geradezu eine Ungeheuerlichkeit dar; denn er beträgt nicht weniger als rund 30 Prozent.

Wie es zu dieser Unterstützungssenkung gekommen ist und wie sich diese zusammensetzt, darüber macht die Gewerkschaftszeitung, das Organ des ADGB, in ihrer soeben erschienenen neuesten Nummer einige interessante Mitteilungen.

Die Gewerkschaftszeitung sagt: Stelle man den Durchschnitt des vollen Unterstützungsaufwandes in dem Halbjahr nach dem Inkrafttreten der Arbeitslosenversicherung (1927) der Zeit nach Auswirkung der Notverordnung vom 5. Juni 1931 gegenüber, so ergebe sich, dass ein durchschnittlicher Unterstützungsaufwand im Jahre 1927 in Höhe von 81,01 Mark heute einem Betrag von etwa 57,25 Mark gegenübersteht. Das bedeute eine Senkung der Unterstützung um rund 30 %. Dazu komme, dass nach den amtlichen Feststellungen die Lebenshaltungskosten in der gleichen Zeit nur in verhältnismässig sehr viel geringerem Umfang zurückgegangen seien, nämlich um rund 9%, wenn man von dem Durchschnitt des Jahres 1928 ausgehe. Dabei sei noch zu beachten, dass die durchschnittliche Senkung der versicherungsmässigen Unterstützung bis zum Herbst 1931 die mittleren und besonders die höheren Lohnklassen sogar noch stärker getroffen habe. Die "Gewerkschaftszeitung" schliesst ihre Feststellungen mit zwei, typisches Gepräge tragenden, Unterstützungsbeispielen aus den Lohnklassen 11 und 10, in denen der Unterstützungsabbau bis zu 35 und 36 Prozent geht.

All das genügt unseren Scharfmachern aber immer noch nicht. Sie fordern eine weitere Senkung der Arbeitslosenunterstützung, zunächst allgemein auf die Höhe der Krisensätze. Ihre Organe sagen auch ganz offen, warum das gefordert wird. Sie erklären brutal, die Arbeitslosenunterstützung müsse auf einen Stand gebracht werden, der es ermögliche, in dem erforderlichen Umfang Lohnsenkungen vorzunehmen, ohne dass der Arbeitslohn unter die Arbeitslosenrente herabsinke.

Man lässt jetzt die Maske fallen und spricht offen aus, zu welchem Zweck das Unternehmertum seit Jahr und Tag seinen Angriff gegen die Arbeitslosenunterstützung geführt hat. Lohnsenkung - das war von allem Anfang an das Ziel der Unternehmer im Kampf gegen den Arbeitslosenschutz. Auf der andern Seite muss jetzt aber auch der Masse der Arbeitslosen mit aller Deutlichkeit zum Bewusstsein kommen, wie eng ihr Schicksal mit dem der Arbeiter, die noch Arbeit haben, verknüpft ist. Lohnabbau bedeutet Abbau des Arbeitslosenschutzes und umgekehrt: jede Verschlechterung des Arbeitslosenschutzes zieht ein weiteres Absinken des Lohnniveaus nach sich. Um 30 Prozent ist der Arbeitslosenschutz abgebaut, und ein neuer Abbau wird vom Unternehmertum gefordert. Die Arbeitslosen und die Arbeiter können also ganz klar erkennen, wohin die Reise gehen soll. Die neuen Vorstösse des Unternehmertums in der Lohnfrage, ihre Massenkündigungen, ihre Haltung in den Lohnbewegungen des Bergbaus, ihre Kündigungsaktion in der Metallindustrie, ihre Forderungen in der Landwirtschaft, ihr

Druck auf Reichsbahn und Reichspost - das alles soll vor Eintritt des Winters abermals eine Lohnabbauwelle in Bewegung bringen.

Was die Scharfmacher in der Schwerindustrie schon seit langem gefordert haben, soll jetzt Wirklichkeit werden. Hungerlohn im grausamsten Sinn des Worte - mit ihm wollen sich die bankrotten Wirtschaftskapitäne sanieren. Massenverelendung von einem unerhörten Umfang und einer unerhörten Schärfe - das ist die ganze Weisheit der Totengräber Deutschlands.

SPD. Der Allgemeine Deutsche Beamtenschaft hat am Freitag auf einer Vorstandssitzung, an der Vertreter aller Bundesverbände teilnehmen, zur neuen Notverordnung einstimmig folgende Entschliessung angenommen: "Die Reichsregierung hat durch die neue Notverordnung vom 6. Oktober 1931 aufs neue Massnahmen zur Senkung von Beamtenbezügen unternommen. Wiederum tragen diese Massnahmen einen völlig unsozialen Charakter, indem sie in erster Linie die ohnedies am Schlechtesten gestellten Beamten treffen. Dies gilt insbesondere für die durch nichts gerechtfertigte Kürzung der Diätarbezüge, die im Zusammenhang mit der Verlängerung der Diätardienstzeit auf zehn Jahre eine empörende Zurücksetzung und Sonderbehandlung dieser Beamten bedeutet. Die Diätare sind Beamte wie andere Beamte auch und versehen ihren vollen Dienst ohne Unterschied gegenüber den planmässigen Beamten. Die Sonderkürzung der Diätarbezüge trägt daher den Stempel völliger Willkür an sich, gegen die schärfstens protestiert werden muss.

Ebenso unsozial sind die Vorschriften über Kürzung der Pensionen ausgestaltet. Auf der einen Seite werden durch Herabsetzung des Pensionssatzes alle, auch die kleinsten Pensionen, über die durch die bisherigen Gehaltskürzungen bedingte Senkung hinaus einer zusätzlichen Herabsetzung unterworfen, die einen schweren Eingriff in die wohl erworbenen Rechte der Pensionäre und Hinterbliebenen bedeutet. Andererseits sind die Bestimmungen über die Kürzung hoher Pensionen und über die Anrechnung hoher Nebenverdienste auf die Pension in aussergewöhnlich schonender Weise gefasst, sodass sie nur in wenigen Fällen zu einer ganz unzulänglichen teilweisen Erfassung dieser hohen Pensionen führen. Man schont also wiederum die leistungsfähigen Schichten zum Nachteil der wirtschaftlich Schwächsten.

Mit dem Widerspruch gegen dieses Vorgehen muss erneut die Feststellung verbunden werden, dass, wie die bisherige Entwicklung zeigt, die dauernden Herabsetzungen der Beamtgehälter und Pensionen infolge der dadurch bewirkten Einschränkung der Kaufkraft nicht zur Sanierung der Haushalte und zur Gesundung der allgemeinen Wirtschaft führen können. Sie bringen lediglich die Beamten der unteren und mittleren Gruppen in schwere wirtschaftliche Not und haben mit ihren Folgen des Konsum- und Steuerrückganges nachteilige allgemeinwirtschaftliche Auswirkungen".

SPD. Der amtliche Schlichtungsausschuss Dresden hat im Lohnstreit der sächsischen Papier-, Pappen-, Well- und Holzstoffindustrie folgenden Schiedsspruch gefällt: Vom 13. Oktober 1931 ab wird der Stundenlohn der Arbeiter über 20 Jahre in Gruppe 5 Ortsklasse I auf 75 Pfennig ermässigt. Die übrigen Löhne regeln sich entsprechend dem Gruppentarifvertrag. Diese Regelung läuft bis Dienstag den 15. Dezember 1931.

Die Lohnherabsetzung beträgt rund vier Prozent. Die Branchenkonferenz des Verbandes der Fabrikarbeiter wird am Sonntag in Chemnitz zu dem Schiedsspruch Stellung nehmen. Die Entscheidung dürfte durch Urabstimmung der Belegschaften erfolgen.

SPD. Die neuen Schiedssprüche für die Seeschifffahrt sind am Freitag vom Reichsarbeitsminister, nachdem die Nachverhandlungen kein Ergebnis gebracht hatten, für verbindlich erklärt worden.

Die Verbindlichkeitserklärung ist unverständlich. Die Vertreter des Gesamtverbandes hatten in den Nachverhandlungen mit aller Klarheit zum Ausdruck gebracht, dass die Schiedssprüche für die Seeleute untragbar seien. Verlängerung der Arbeitszeit und Verkürzung der Löhne, das sei des Guten doch etwas zu viel, vor allem bei einem Beruf wie dem der Seeleute, der stärker als alle anderen Berufe von Gefahren für Leben und Gesundheit bedroht sei. Es sei doch unmöglich, den Seeleuten, die die stärkste Unfallziffer aufzuweisen hätten, schlechtere Löhne zu geben als den anderen Arbeiterkategorien. Die verantwortlichen Stellen müssten sich auch darüber im klaren sein, dass eine Verbindlichkeitserklärung von den Seeleuten bei der nächsten Gelegenheit entsprechend beantwortet werde.

Die Warnung der Gewerkschaften hat nichts gefruchtet. Die Verbindlichkeitserklärung erfolgte und zwar nicht zuletzt deswegen, weil die Schiffsoffiziere aus Angst um ihre Existenz ihren Schiedsspruch angenommen hatten. Man darf nicht vergessen, dass bei den Schiffsoffizieren ein ungeheures Angebot von Arbeitskräften besteht - die Reeder sorgen schon dafür, dass der Andrang zum Schiffsoffizierberuf nicht nachlässt - und dass es den Entlassenen schwer fällt, an Land eine ihrem Beruf einigermaßen gleichartige Beschäftigung zu finden.

Die Verhandlungen über die Seeschlepper- und Leichtertarife sowie über den Zusatztarif zum Mantelvertrag für die Grossschifffahrt sind noch nicht abgeschlossen.

SPD. Die dem Bunde Deutscher Mietervereine e.V. (Sitz Dresden) angeschlossenen Berliner Mieterorganisationen nahmen in einer ausserordentlich stark besuchten Vertreterkonferenz zur Mietzinsfrage Stellung. Sie wandten sich scharf gegen die Herabsetzung der Hauszinssteuer zu Gunsten des Hausbesitzes und forderten eine uneingeschränkte Erfassung der durch die Inflation und die Aufwertungsgesetzgebung eingetretenen Entschuldungsgewinne des Althausbesitzes. Mit besonderem Nachdruck machten sie darauf aufmerksam, dass die Mietzinshöhe in einem untragbaren Missverhältnis zu den gesenkten Einkommen sämtlicher Bevölkerungskreise steht. Eine Herabsetzung der Alt- und Neubau- mieten sei unbedingt notwendig, ebenso die sofortige Schaffung eines Dauer- mietrechts, das allen Bevölkerungskreisen ein Recht auf eine Wohnungs- und Wirtschaftsstätte zu tragbarem Mietsszins sichere.

Zur Durchsetzung dieser Forderung sollen nach einem Beschluss der Vertreterkonferenz in der nächsten Zeit in allen Berliner Bezirken öffentliche Kundgebungen veranstaltet werden. Also Mobilmachung gegen den Mietswucher! Zeit dazu wär's; denn die Mietzinshöhe, an der keine Regierung rüttelt, obwohl seit Monaten Löhne und Gehälter aufs empfindlichste gekürzt sind, grenzt an Skandal.

SPD. Bei den Lohnverhandlungen für die Staatsforstarbeiter, die zur Zeit in verschiedenen Ländern stattfinden, lassen die Verwaltungen in ihren Abbau- forderungen jedes Augenmass vermissen. In Württemberg fordert man z.B. einen Abbau um 20 bis 30 %. Wenn schon der Staat mit schlechtem Beispiel vorangeht, was soll man dann von den Unternehmern erwarten.

Kunst und Wissen

UNTERHALTUNGSBEILAGE DES S.P.D.

Berlin, den 9. Oktober 1931.

Kampf in den Lüften.^x

SPD. Im Flimmerlichte der hellen Mittagssonne liegt die Elbe. Schwer und gemächlich treibt der Strom der dunstigen Ferne zu. Die Ufer treten hier schon weit zurück; kaum sieht man's noch, wo sie grün und weich das Flussbett säumen der Strom wird fast zum Meer.

Da segelt in der Mitte der trügerisch gleissenden Fläche niedrig überm Wasser eine junge Lachmöve dahin, bald hier, bald dort, steigt, schießt und wendet, schlägt blitzschnell platschend aufs Wasser nieder und steigt von neuem auf. Ihr silberblanker Leib blitzt in der Sonne.

Sie fischt. Das hat sie erst gelernt. Das scharfe Auge durchforscht die Tiefe. Sie hat sich weit verloren in keckem Uebermut und ist hier ganz allein. Seitdem sie gelernt hat zu fischen, treibt es sie von Fang zu Fang. Ganz taumelig ist sie schon vor Eifer. Sie sieht den dunklen Punkt nicht in der blauen, flimmernden Höhe. Er steht. Er zieht gemächlich einen Kreis. Sie sieht es nicht. Ein Schwarm von winzigen Fischchen tummelt sich nahe unterm Wasserspiegel, verschwindet bald, taucht wieder auf, ein leckeres, lockendes Mahl. Das sieht sie gut, und denen gilt ihre Jagd.

Der schwarze Punkt im Blauen steht unbewegt.

Es platscht. Die Möve hat einen Fisch gefangen. Sie schlingt ihn hinunter und steigt und wendet. Um ihre Kraft zu zeigen, schießt sie eine Strecke weit fort, kehrt aber bald wieder um, denn hungrig ist sie wie zuvor. Den spitzen Kopf nach unten gekehrt, sucht sie die Fische wieder. Die sollen ihr nicht entkommen. Langsam, sich seitlich wiegend, wie vom Winde getrieben, schwebt sie in zierlichen Windungen dahin. Die schlanken Beine hält sie weit gestreckt, glatt aneinander.

Da kommt ein Brausen aus der Luft, ein Knattern, wie wenn Sturm in Segel knallt. Weg ist die Möve!

Da = in den vorgestreckten Fängen eines Falken hängt sie fest. Der rechte Fang sitzt ihr in der Brust. Er schneidet tief. Der linke hat den Kopf umkrallt. Er würgt sie schon. Sie zuckt und fühlt den Tod.

Der Falke strebt mit mächtigen Schlägen ein Stück flach überm Wasser hin. Dann schraubt er sich steil hoch. Der dunkle Punkt im Blauen - das war er.

Ein Schwarm von Sturmmöven stiebt mit Geschrei dem Ufer zu. Sie haben den Falken erkannt. Der Falke beachtet sie nicht, obwohl auch er dem grünen Flachlande zustrebt.

Dort ist man schon aufmerksam geworden. Man sieht den Falken kommen. Sperlinge, Finken und Stare kriechen eiligst in Gräben und Gebüsch. Ein Krähenvolk flattert mit warnendem Geschrei hoch. Den Falken fürchten auch sie; der treibt sie durcheinander.

Versteckt in einer alten Weide aber sitzt geduckt ein Hühnerhabicht. Heiß hungrig stiert er voll brennenden Neides auf die Beute des Falken. Ihm glückte heute noch kein rechter Fang. Er giert nach Frass. Nach dieser Möve giert er. Gar zu gern raubte er sie dem Falken.

Da schwebt der Falke heran, nichts ahnend von dem Schrecken, den er um sich her verbreitet. Gemächlich will er am Rande des Ackers auf einer Weide bäumen. Auf einmal schießt der Habicht blitzschnell her aus dem Versteck, ganz nahe vorbei. Der Falke bäumt ruhig auf, steht hoch und äugt. Was will

denn der? Das Bettelvolk - er kennt es schon - ist lästig. Vielleicht fliegt man bis dort ans Holz, um ungestört zu sein. Er springt ab, die Möve in den Fängen, und wandert weiter.

Sperlinge, Finken und Stare kommen mit Geschrei hervor. Der Falke ist weg. Schon bäumt er auf am Holzrande. Er bückt sich eben über sein Opfer, als auch der Habicht wieder rauschend dicht vorbeistreicht. Er will die Möve doch bekommen. Er muss sie haben. Er ist vor Hunger toll. Den Kampf wagt er freilich nicht. Stehlen will er.

Der Falke steht wieder hoch, wartet und äugt.

Die junge Möve ist noch nicht tot. Sie hört es wie von schnellem Fluge brausen. Sie sieht das Licht - das schreckliche Falkenauge. Doch was sie sieht, das schwimmt in Blut. Jetzt ist's ihr fast, als sei sie frei aus jenen grässlichen Krallen. Ein weicher Wind streicht ihre wunde Brust. Sie fällt. Da streckt sich, wie von selbst, ein Flügel. Doch er bricht schlaff herab. Sie dreht und schaukelt, überschlägt sich, fällt ins Gras. Schmerz fühlt sie kaum noch; sie fällt ganz lind und weich.

Wo ist der Falke?

Da schraubt er sich empor mit kurzen, starken Schlägen. Er hat die Beute fallen lassen. Ihm liegt nichts daran. Er schenkt sie weg; mag sie der Strauchdieb holen! Schon hat er sie vergessen, während er sich hoch und höher hebt. Sein Auge späht umher, kaum dass er's weiss, nach neuem Fang.

Da sieht er in der Tiefe das Krähenvolk schreiend um den Habicht flattern. Sie gehen ihm vereint zu Leibe. Sie gönnen ihm den Fang nicht. Denn mit der Möve in den Krallen will er eiligst entweichen.

Die Möve rührt nur schwach, dass ein anderer sie hält. Sie fühlt's nur rauschen wie von kühlem Winde. Das Licht sieht sie. Vor ihren Augen schwimmt in Blut ein blankes Fischlein. Das will sie haben - gleich wird sie es fangen! Sie ist ein bisschen matt vom vielen Fischen. Doch lassen kann sie es nicht.

Sieh da! es plätschert! Das Fischlein hat nach etwas geschnappt. Jetzt hätte sie es fangen können - und hat's verpasst. Ach nein, sie mag doch nicht mehr fischen. Sie ist zu müde und will ein wenig ruhen. Da streckt sie ihre dünnen Beine aus.

Das ist der Tod...

Plötzlich rauscht und knattert es zum zweitenmale. Ein dunkles Etwas saust zu Boden - ein Klumpen! Schon steigt er wieder! Das ist der Falke! In seinen Fängen hält er eine Krähe. Auch sie ist jung, so jung fast wie die Möve. Er fliegt, nur mählich steigend, mit ihr ab ins Weite.

Die kleinen Sänger sitzen zitternd da. Heute gibt's aber auch gar zu viel Schrecken! Doch lange dauert's nicht, dann lärmen sie aufs neue und sind vergnügt. Es ist ja diesmal noch gut abgegangen, wozu soll man sich unnütz sorgen!.....

Wilhelm Plog (Hamburg)

Flucht in die Freiheit.^x

SPD. Durch das geöffnete Fenster der Strafanstalt, das durch seine Gitterstäbe den in Unendlichkeit blauenden Himmel in kleine Quadrate zerschneidet, drang laut und vernehmlich das Zwitschern der Schwalben. Es kam wohl auch vor, dass einer der metallblauen Vögel sich für einige Sekunden den Blicken der Sträflinge zeigte, wenn er rüttelnd und leise mit den Flügeln schlagend Flieger aus dem Fensterwinkel zu erjagen suchte. Dann stierten die Augen und bekamen einen übernatürlichen Glanz. Hoffnung und Ergebung in das Schicksal spiegelten sich in den Augen wider. Diese Vögel waren ein Zeichen der Welt und des Lebens, die draussen an den hohen Mauern und vor den Gitterstäben verbrandeten, nur leise dann und wann die Tatsache ihrer Existenz in das Haus der Seufzer und

Tränen versprühten, gierig aufgegriffen von nach Freiheit fiebernden Menschen, die sich in endlosen grauen Nächten die Seelen wund schrieten in stummen Erduldenmüssen. Scheu glitten die Blicke beim täglichen Rundgang an den hohen, steinernen Wänden empor und suchten den Himmel, der auch hier bedrückend in das Geviert der draht- und glasbewehrten Wände eingezwängt war. Drückend legte sich auch die milde Luft mit ihrem Ahnen auf die Eingesperreten. Aus den nicht weit entfernten Gärten trägt dann und wann ein Windzug den Duft später Blüten, lässt Flammen der Sehnsucht in denen hochschlagen, die sich nie mit ihrem Lose zufrieden geben können und verzweifelt auf den Tag der Erlösung harren, weckt in den anderen Erinnerungen an längst vergessene Tage, die ihnen als Träume vorgaukeln, etwas, das nie erreichbar ist. Dann ringt sich wohl ein Seufzer aus der Brust, die weiter ihr Sehnen unter der schwarzen Sträflingsjacke begraben muss.

Auch der Nummer 317 ergint es so. Seit sieben Jahren war ihr Träger wegen eines Totschlages, begangen an seiner Geliebten, die er mit einem Anderen in inniger Umarmung getroffen hatte, von der Welt getrennt und hier eingesperrt. Mit den Jahren war ihm die Besinnung und Ueberlegung wiedergekommen. Jetzt verbrannte ihm der Gedanke an die Freiheit sein Innerstes. Seine Arbeit ist es hier, alte, vom Staat an die Leitung der Anstalt zur Umarbeitung in Sträflingskleidung gelieferte Uniformen aufzutrennen. Mechanisch trennt er Stich um Stich Rock für Rock. Immer ist es die gleiche stumpfsinnige Beschäftigung.

Zwischen Futter und Stoff eines Rockes findet er just an diesem Nachmittage eine Ansichtskarte. Sie zeigt ein Weib mit übernatürlich üppigen Formen auf einem Divan, wie diese Karten zu hunderten in den Buchläden der Städte zu haben sind. Mit einem scheuen Seitenblick vergewissert er sich, dass niemand von seinem kostbaren Funde etwas bemerkt hat, und lässt die Karte schnell unter der Jacke verschwinden. Die Berührung des Stückchens Papier mit der blossen Haut schafft in ihm ein eigenartiges Gefühl. Mit Ungeduld erwartet er die Zeit wo die Gefangenen in ihre Zellen geführt werden, um endlich seinen Fund in Ruhe betrachten zu können.

Auf der Pritsche sitzt er und starrt mit brennenden Augen auf das üppige Weib. Sein Blick saugt sich fest; er kann sich nicht losreißen und vergisst alles um sich her. Nur ein Gedanke bewegt ihn: ein Weib haben. Endlich einmal wieder Mann sein und nicht nur immer die Nr. 317, die bedeutet, dass er aus dem Register der Lebenden für lange Jahre gestrichen ist. Erinnerungen überwuchern ihn. Alles, was die Jahre hindurch zurückgedrängt war, stürzt mit elementarem Wucht auf ihn und droht ihn zu zermalmen. Raus, raus hier aus dem Hause, wo der Mensch begraben ist! Ins Leben, ein Weib haben, küssen, brutal mit der ganzen Kraft der jahrelang gewaltsam zurückgedämmten Lust an sich presse, dass es weh tut. Oder ihr sauft durchs Haar streicheln und süsse Worte sagen. Selbst solche Worte hören, weiche Hände halten. Lieben, lieben und leben!

Noch, als das Licht in der Anstalt wie auf Kommando erlischt, sieht er in einem verirrten Mondstrahl an der Wand das Weib. Er presst den Kopf an die kühlen Steine, die er so oft verfluchte, und trommelt mit den Fäusten dagegen, dass die Knöchel bluten. Er merkt es nicht. Nur ein Gedanke beherrscht ihn.....

Der die Runde machende Beamte wundert sich an diesem Abend, dass in der Zelle, in der Nr. 317 untergebracht wurde, ein solches Lärmen ist. Noch nie hat der doch Schwierigkeiten gemacht. Kopfschüttelnd geht der Beamte hin, um nachzusehen. Kaum hat er die Tür geöffnet, da trifft ihn ein mit grosser Wucht geführter Faustschlag gegen den Magen, dass er lautlos zusammenbricht, und klirrend das Schlüsselbund zu Boden fällt. In Eile ergreift Nr. 317 die Schlüssel und rennt nach dem hinteren Ausgang, um die Freiheit zu gewinnen. Hastig sucht er den passenden Schlüssel. Endlich springt die Tür auf. Nun den Korridor, die zweite Tür, dann ist er aus dem Hause. Im silbernen Mondlicht gebadet liegt der Hof. Im Schatten des Gebäudes eilt der Flüchtling nach einer ihm passenden Stelle, findet eine Maurerleiter, die unbedachter-

eise nicht gesichert ist, und lehnt sie an. Als er sich anschickt, hinaufzu-
steigen, scheint es ihm, als tönten Stimmen im Hause. Doch das ist wohl die
Bewegung. Glasscherben splintern unter seinen eisenbeschlagenen Schuhen. Er
sprünge am Stacheldraht nach einer Absprungstelle. Halt! Mit Messerschärfe klingt
es hinter ihm. Halt! Unten an der Leiter springt mit geiferndem Bellen ein
Hund. Schritte klingen näher. Ein scharfes Knacken, dann ein drittes Halt! Im
Augenblick, da er abspringen will, peitscht es hinter ihm her. Er spürt einen
heftigen Schlag zwischen den Schultern und springt halb, stürzt halb von der
Mauer auf die freie Erde hinunter. Erreicht den Boden gut und rennt, so schnell
er kann, nach den Obstgärten, die ihm Deckung geben sollen. Doch schon nach
einigen Schritten bricht ihm der Schweiß aus allen Poren. Das kommt wohl da-
her, dass er des schnellen Laufens nicht gewöhnt ist. Ueber den Rücken rinnt
es ihm warm. Süßlich und schaumig steigt es ihm in die Kehle empor, füllt sei-
nen Mund. Er bricht zusammen, reisst sich wieder hoch und rennt taumelnd wei-
ter. Wie im Traume hört er hinter sich Hundegebell und Stimmen. Zwitschernd
fliegt eine Kugel an seinem Kopf vorbei. Weiter rennt er durch das Gras, bis er
in einer Bodensenkung zusammenbricht, um sich nie wieder zu erheben. Hell und
schaumig dringt das Blut aus seinem Munde, färbt den Rasen um sich her, während
alles um ihn in Nacht versinkt.

Als die Wärter herbeigeeilt waren, fanden sie ihn tot. Der Hund stand über
der Leiche, bei der man nichts weiter als eine blutige Ansichtskarte fand, und
heulte.

Nr. 317 wurde endgültig aus dem Register der Lebenden gestrichen.

Peter Lauscher.

Museum der Schallplatten.^x

SPD. Schallplatten mit Stimmen, Musik, Geräuschen, mit Lauten jeden Ur-
sprungs und Sprachen aller Länder - das sind die ausschliesslichen Sammelob-
jekte des "Lautarchivs" der preussischen Staatsbibliothek in Berlin. Natur-
lich steckt das Archiv, das unter allen ähnlichen Lehr- und Forschungssammlun-
gen der Welt eine besondere und einzigartige Stellung einnimmt, nach erst elf-
jährigem Bestehen noch in den Kinderschuhen. Aber das Fundament ist aufgebaut,
der Rahmen ist gespannt, und Tag für Tag entstehen neue Mosaiksteinchen zum
Kolossalgemälde aller Töne, die unsre Erde erfüllen. Es soll die Bibliothek
der Laute werden, die geeignet ist, die "toten" Texte, die nebenan in der Staats-
bibliothek auf den Regalen lagern, zu akustischem Leben zu erwecken.

Sämtliche Sprachen und Dialekte der Erdvölker werden gesammelt, um sie der
Sprach- und Kulturforschung zugänglich zu machen. Wenig erforschte Sprachen,
wie zum Beispiel das Baskische - die wahrscheinlich älteste Sprache Europas -
werden unter der Stahlnadel lebendig, ohne dass der Wissenschaftler oder Stu-
dent erst nach den Pyrenäen zu fahren braucht, um diese Sprache an Ort und
Stelle zu studieren. Die schriftliche Aufzeichnung von Lauten, wie sie etwa die
Geirgsvölker des Himalaja aussprechen, gibt naturgemäss nur ein unvollkommenes
Bild. Wirklichkeitsnah ersteht die Sprache erst aus der Schallplatte. Volkslie-
der, Tanzrhythmen, Arbeit- und Gesellschaftsgesänge, Märchen, Rätsel, Sprich-
worte, Gebete, Riten und Aberglauben - alles wird festgehalten; die musikali-
sche Kultur fremder Völker, ihr Tonsystem, ihre Rhythmik und Melodik wird auf-
genommen und aufbewahrt. Daneben sammelt man Platten berühmter musikalischer
Werke in der Auffassung der Komponisten oder führender Interpreten - ein un-
schätzbarer Wert für die Nachwelt. Was würde man heute darum geben, wenn man
etwa den "Figaro" oder die "Neunte Symphonie" in der Auffassung ihrer zeitge-
nössischen Dirigenten hören könnte!

Eine besondere Abteilung sammelt natürliche und künstliche Laute aller

Tränen versprühten, gierig aufgegriffen von nach Freiheit fiebernden Menschen, die sich in endlosen grauen Nächten die Seelen wund schrieten in stummen Erduldennüssen. Scheu glitten die Blicke beim täglichen Rundgang an den hohen, steinernen Wänden empor und suchten den Himmel, der auch hier bedrückend in das Geviert der draht- und glasbewehrten Wände eingezwängt war. Drückend legte sich auch die milde Luft mit ihrem Ahnen auf die Eingesperreten. Aus den nicht weit entfernten Gärten trägt dann und wann ein Windzug den Duft später Blüten, lässt Flammen der Sehnsucht in denen hochschlagen, die sich nie mit ihrem Lose zufrieden geben können und verzweifelt auf den Tag der Erlösung harren, weckt in den anderen Erinnerungen an längst vergessene Tage, die ihnen als Träume vorgaukeln, etwas, das nie erreichbar ist. Dann ringt sich wohl ein Seufzer aus der Brust, die weiter ihr Sehnen unter der schwarzen Sträflingsjacke begraben muss.

Auch der Nummer 317 ergint es so. Seit sieben Jahren war ihr Träger wegen eines Totschlages, begangen an seiner Geliebten, die er mit einem Anderen in inniger Umarmung getroffen hatte, von der Welt getrennt und hier eingesperrt. Mit den Jahren war ihm die Besinnung und Ueberlegung wiedergekommen. Jetzt verbrannte ihm der Gedanke an die Freiheit sein Innerstes. Seine Arbeit ist es hier, alte, vom Staat an die Leitung der Anstalt zur Umarbeitung in Sträflingskleidung gelieferte Uniformen aufzutrennen. Mechanisch trennt er Stich um Stich Rock für Rock. Immer ist es die gleiche stumpfsinnige Beschäftigung.

Zwischen Futter und Stoff eines Rockes findet er just an diesem Nachmittage eine Ansichtskarte. Sie zeigt ein Weib mit übernatürlich üppigen Formen auf einem Divan, wie diese Karten zu hunderten in den Buchläden der Städte zu haben sind. Mit einem scheuen Seitenblick vergewissert er sich, dass niemand von seinem kostbaren Funde etwas bemerkt hat, und lässt die Karte schnell unter der Jacke verschwinden. Die Berührung des Stückchens Papier mit der blossen Haut schafft in ihm ein eigenartiges Gefühl. Mit Ungeduld erwartet er die Zeit wo die Gefangenen in ihre Zellen geführt werden, um endlich seinen Fund in Ruhe betrachten zu können.

Auf der Pritsche sitzt er und starrt mit brennenden Augen auf das üppige Weib. Sein Blick saugt sich fest; er kann sich nicht losreißen und vergisst alles um sich her. Nur ein Gedanke bewegt ihn: ein Weib haben. Endlich einmal wieder Mann sein und nicht nur immer die Nr. 317, die bedeutet, dass er aus dem Register der Lebenden für lange Jahre gestrichen ist. Erinnerungen überwuchern ihn. Alles, was die Jahre hindurch zurückgedrängt war, stürzt mit elementarem Wucht auf ihn und droht ihn zu zermalmen. Raus, raus hier aus dem Hause, wo der Mensch begraben ist! Ins Leben, ein Weib haben, küssen, brutal mit der ganzen Kraft der jahrelang gewaltsam zurückgedämmten Lust an sich presse, dass es weh tut. Oder ihr sanft durchs Haar streicheln und süsse Worte sagen. Selbst solche Worte hören, weiche Hände halten. Lieben, lieben und leben!

Noch, als das Licht in der Anstalt wie auf Kommando erlischt, sieht er in einem verirrtten Mondstrahl an der Wand das Weib. Er presst den Kopf an die kühlen Steine, die er so oft verfluchte, und trommelt mit den Fäusten dagegen, dass die Knöchel bluten. Er merkt es nicht. Nur ein Gedanke beherrscht ihn.....

Der die Runde machende Beamte wundert sich an diesem Abend, dass in der Zelle, in der Nr. 317 untergebracht wurde, ein solches Lärmen ist. Noch nie hat der doch Schwierigkeiten gemacht. Kopfschüttelnd geht der Beamte hin, um nachzusehen. Kaum hat er die Tür geöffnet, da trifft ihn ein mit grosser Wucht geführter Faustschlag gegen den Magen, dass er lautlos zusammenbricht, und klirrend das Schlüsselbund zu Boden fällt. In Eile ergreift Nr. 317 die Schlüssel und rennt nach dem hinteren Ausgang, um die Freiheit zu gewinnen. Hastig sucht er den passenden Schlüssel. Endlich springt die Tür auf. Nun den Korridor, die zweite Tür, dann ist er aus dem Hause. Im silbernen Mondlicht gebadet liegt der Hof. Im Schatten des Gebäudes eilt der Flüchtling nach einer ihm passenden Stelle, findet eine Maurerleiter, die unbedachter-

weise nicht gesichert ist, und lehnt sie an. Als er sich anschiekt hinauf zu steigen, scheint es ihm, als tönten Stimmen im Hause. Doch das ist wohl die Erregung. Glasscherben splintern unter seinen eisenbeschlagenen Schuhen. Er turmt am Stacheldraht nach einer Absprungstelle. Halt! Mit Messerschärfe klingt es hinter ihm. Halt! Unten an der Leiter springt mit geiferndem Bellen ein Hund. Schritte klingen näher. Ein scharfes Knacken, dann ein drittes Halt! Im Augenblick, da er abspringen will, peitscht es hinter ihm her. Er spürt einen heftigen Schlag zwischen den Schultern und springt halb, stürzt halb von der Mauer auf die freie Erde hinunter. Erreicht den Boden gut und rennt, so schnell er kann, nach den Obstgärten, die ihm Deckung geben sollen. Doch schon nach einigen Schritten bricht ihm der Schweiss aus allen Poren. Das kommt wohl daher, dass er des schnellen Laufens nicht gewöhnt ist. Ueber den Rücken rinnt es ihm warm. Süsslich und schaumig steigt es ihm in die Kehle empor, füllt seinen Mund. Er bricht zusammen, reisst sich wieder hoch und rennt taumelnd weiter. Wie im Traume hört er hinter sich Hundegebell und Stimmen. Zwitschernd fegt eine Kugel an seinem Kopf vorbei. Weiter rennt er durch das Gras, bis er in einer Bodensenkung zusammenbricht, um sich nie wieder zu erheben. Hell und schäumig dringt das Blut aus seinem Munde, färbt den Rasen um sich her, während alles um ihn in Nacht versinkt.

Als die Wärter herbeigeeilt waren, fanden sie ihn tot. Der Hund stand über der Leiche, bei der man nichts weiter als eine blutige Ansichtskarte fand, und heulte.

Nr. 317 wurde endgültig aus dem Register der Lebenden gestrichen.

Peter Lauscher.

Museum der Schallplatten.^x

SPD. Schallplatten mit Stimmen, Musik, Geräuschen, mit Lauten jeden Ursprungs und Sprachen aller Länder - das sind die ausschliesslichen Sammelobjekte des "Lautarchivs" der preussischen Staatsbibliothek in Berlin. Natürlich steckt das Archiv, das unter allen ähnlichen Lehr- und Forschungssammlungen der Welt eine besondere und einzigartige Stellung einnimmt, nach erst elfjährigem Bestehen noch in den Kinderschuhen. Aber das Fundament ist aufgebaut, der Rahmen ist gespannt, und Tag für Tag entstehen neue Mosaiksteinchen zum Kolossalgemälde aller Töne, die unsre Erde erfüllen. Es soll die Bibliothek der Laute werden, die geeignet ist, die "toten" Texte, die nebenan in der Staatsbibliothek auf den Regalen lagern, zu akustischem Leben zu erwecken.

Sämtliche Sprachen und Dialekte der Erdvölker werden gesammelt, um sie der Sprach- und Kulturforschung zugänglich zu machen. Wenig erforschte Sprachen, wie zum Beispiel das Baskische - die wahrscheinlich älteste Sprache Europas -, werden unter der Stahlnadel lebendig, ohne dass der Wissenschaftler oder Student erst nach den Pyrenäen zu fahren braucht, um diese Sprache an Ort und Stelle zu studieren. Die schriftliche Aufzeichnung von Lauten, wie sie etwa die Geirgsvölker des Himalaja aussprechen, gibt naturgemäss nur ein unvollkommenes Bild. Wirklichkeitsnah ersteht die Sprache erst aus der Schallplatte. Volkslieder, Tanzrhythmen, Arbeit- und Gesellschaftsgesänge, Märchen, Rätsel, Sprichworte, Gebete, Riten und Aberglauben - alles wird festgehalten; die musikalische Kultur fremder Völker, ihr Tonsystem, ihre Rhythmik und Melodik wird aufgenommen und aufbewahrt. Daneben sammelt man Platten berühmter musikalischer Werke in der Auffassung der Komponisten oder führender Interpreten - ein unschätzbare Wert für die Nachwelt. Was würde man heute darum geben, wenn man etwa den "Figaro" oder die "Neunte Symphonie" in der Auffassung ihrer zeitgenössischen Dirigenten hören könnte!

Eine besondere Abteilung sammelt natürliche und künstliche Laute aller

Art: Tierstimmen, Blätterrauschen, Windesbrausen, Donnerrollen, Brandungsgeräusch, Uhrenschlagen, Gewehrfeuer, Fliegergeräusche - ein ausserordentlich interessantes Material für den Ohysiker.

Ein tragischer Anlass ermöglichte den ersten Schritt zur Verwirklichung des Gedankens eines "museums der Schallplatten": der Weltkrieg. Forscher reisten in den deutschen Gefangenenlagern umher und liessen die Angehörigen der verschiedenen Volksstämme ihre Sprachen, Lieder, Gebete vortragen. Die Gefangenen taten das umso lieber, als der Besuch der Professoren ihnen immer eine angenehme Abwechslung im trostlosen Einerlei ihres Lebens hinter dem Stacheldraht bot.

Bisher umfasst die Sammlung etwa dreitausend Platten. Viele werden an wissenschaftliche Institute verkauft; täglich kommt aber auch eine Menge von Besuchern, um sich Platten vorspielen zu lassen und sie zu studieren. In einem der Abhörräume sitzt zum Beispiel ein Philologe und dringt in die Geheimnisse eines Negerdialekts ein; nebenan im Vortragssaale lauscht eine Gymnasialklasse dem Akzent eines französischen Redners. Oft kommen auch Rundfunkregisseure, die für eine Sendung bestimmter Platten benötigen.

Die interessanteste Abteilung des Lautarchivs sind die sogenannten "Tönen der Denkmäler": eine Sammlung von Originalaufnahmen der Stimmen bedeutender Politiker, weltgeschichtlicher Persönlichkeiten, berühmter Dichter und Wissenschaftler. Das Plattenregister enthält eine lange Reihe bekannter Namen: Wilhelm der Letzte spricht den historischen "Aufruf an mein Volk", der am 1. August 1914 die Kriegsbegeisterung schüren half; die Aufnahme wurde allerdings erst 1918 im Schloss Bellevue gemacht, als die Zeit selbst ihre eindeutige Antwort schon erteilt hatte. Von Hindenburg sind mehrere Aufnahmen vorhanden - leider nur aus seiner Zeit als Generalfeldmarschall. Bernhard von Bülow ist mit einer Reichstagsrede von 1907 vertreten, Tirpitz mit seinen "Gedanken zum Weltkrieg" aus dem Jahre 1918, Ludwig III. von Bayern mit einer soldatischen Ansprache. Eine Platte von Bethmann-Hollweg aus dem Jahre 1917, betitelt "Deutschlands Aufgaben nach dem Weltkrieg", lassen wir uns vorspielen. Der Hörer schüttelt unwillkürlich den Kopf über die geistige Verwirrung und Kurzsichtigkeit, mit der zu jener Zeit Völker regiert wurden; welche siegessichere Tonart, welche Ahnungslosigkeit gegenüber dem Kommenden! Dem entspricht auch der Eindruck dieser Stimme: lätherisch, phrasenhaft, überheblich. Wir legen eine andere Platte auf: eine Ansprache Friedrich Eberts an die Nationalversammlung in Weimar. Welche Kluft zwischen beiden Welten! Man hört die schlichten, herzlichen, von ehrlicher innerer Kraft und Bewegtheit getragenen Worte des Reichspräsidenten, mit denen er die Abgeordneten zur Arbeit für ihr Volk, zur Heimatliebe und Stammestreue mahnt.

Weiter im Register: Noske hält eine Rede, Reichstagspräsident Löbe, Philipp Scheidemann, Severing ebenfalls. Auch der verfloessene Berliner Oberbürgermeister Boess ist vertreten, ebenso MacDonald und Emin Pascha. Es folgen Ernst Haeckel (mit einer Stelle aus einem seiner Bücher), Rudolf Eucken, Sven Hedin (mit einem Bericht über eine Expedition), Albert Einstein (über die Relativitätstheorie), Eckener (über die Amerikafahrt des "Zeppelin" 1925), Major Parseval, John Galsworthy (mit der letzten Seite seiner "Forsyte-Saga"), Gerhart Hauptmann, Jules Romains, Rabindranath Tagore (mit einem indischen Lied und einer Sanskritstelle). In einer Ecke schlummern friedlich Kaiser Franz Joseph, Külz und Miss Pankhurst, die englische Suffragettenführerin, mit einer Rede über die moderne deutsche Frau...

Wir hören uns noch ein paar besondere Leckerbissen dieser akustischen Sammlung an: den Ruf des Muezzin zum Gebet, langhallend und klagend: "Allah hu akbar..." - Dann einen tibetanischen Tempelgesang - ein ohrenbetäubender, nervenzerreissender Lärm, als seien alle Geister der Unterwelt entfesselt: dumpfe Trommelschläge, heisere Kehllaute, Pfiffe aus einer Flöte von Menschenknochen. Dann eine afghanische "Ghasele", ein Volkslied, immerzu die gleichen

gleichen Töne und Worte, bis die Stimme sich vor Anstrengung verschluckt. Endlich noch das Ruderlied eines Kongonegers, ein schnelles rhythmisches Geplapper dazwischen der Ruf "Hehehehe!" wie beim Sechstagerennen...

Ela.

Der "leere" Weltenraum. ^X

SPD. Wenn man einen Laien fragt, wie viele Sterne man wohl in klarer Winternacht auf unserer nördlichen Himmelshälfte mit unbewaffnetem Auge erkennen könne, dann wird in den meisten Fällen die Antwort lauten: Unzählige! Oder auch: Viele Millionen! Es erweckt dann regelmässig grosses Erstaunen, wenn der Uneingeweihte darüber belehrt wird, dass mit blossem Auge höchstens 3500 Sterne zu sehen sind. So leicht lässt sich das menschliche Auge durch den "sternenübersäten" Himmel täuschen. Durch die modernen Riesenfernrohre sind allerdings hunderttausende von Sternen, von fernen Sonnen, zu erkennen. Die photographische Platte vollends, die stundenlang an gewaltigen Instrumenten dem schwachen Sternenlicht ausgesetzt wird, zeigt wirklich Millionen ferner Sterne, viele Millionen. Die Gesamtzahl der Sterne, die unser Milchstrassensystem bilden, wird aufgrund neuer Untersuchungen auf rund 30 Milliarden geschätzt. Wie kann nun angesichts dieses unübersehbaren Heeres von Sonnen die Frage aufgeworfen werden: Ist der Weltenraum leer? Und doch ist diese Frage von einem gewissen Standpunkte aus nicht ganz ohne Berechtigung.

Setzen wir einmal den Fall: ein Waggon mit Nähnadeln ist auf irgendeinem Bahnhof ausgeladen worden. Aber in verschiedenen Ecken des Wagens haben sich noch ein paar dieser winzigen Dinger verkrümelt, im ganzen vielleicht ein Dutzend. Wir werden trotzdem getrost behaupten, dass der Waggon leer sei. Ähnlich verhält es sich auch mit dem "leeren" Weltenraum. Die Entfernungen der nächsten Sterne, der nächsten Geschwister unserer Sonne, sind der Wissenschaft unserer Zeit ziemlich genau bekannt. Die allernächste Nachbarsonne, die den Namen "Proxima Centauri" führt, ist knapp 40 Billionen Kilometer von uns entfernt. Selbstverständlich sind die Entfernungen der einzelnen Sterne voneinander und ihre Grösse nicht in jedem Falle genau gleich. Aber im allgemeinen ist der Vergleich zutreffend, den der hervorragende Astronom Kobold errechnet hat. Er sagt wenn man sich einmal vorstelle, die Sonnen seien nur so klein wie Stecknadelköpfe, und im gleichen Verhältnis verkleinert sei auch die gegenseitige Entfernung, dann sei ein Stecknadelkopf vom andern noch immer 65 Kilometer weit entfernt. Einen solchen Raum, in dem man nur alle 65 Kilometer einen Stecknadelkopf findet, wird wohl niemand als "angefüllt" bezeichnen. Man könnte bei dieser "Leere" des Weltenraums sehr leicht geneigt sein, von einer Raumverschwendung im Kosmos zu sprechen. Aber auch hier hat die Natur eine weise Einrichtung getroffen. Alle die fernen Sonnen, die wir als funkelnde Sterne am Himmel sehen, stehen nicht still. Nur uns kurzlebigen Erdbewohnern scheinen sie fest und unveränderlich bis in alle Ewigkeit an ihrem Platze zu verharren. Mit kosmischer Geschwindigkeit jagen die Sonnen nach allen Richtungen durch den Raum. Auch unsere eigene Sonne, die man aufgrund ihrer physischen Beschaffenheit als eine "ältere Dame" im Universum bezeichnen kann, gönnt sich keine Ruhe. Mit einer Geschwindigkeit von 20 Kilometern in der Sekunde jagt sie mit ihrem ganzen Anhang von Planeten durch den Raum. Wie leicht könnte es da zwischen den einzelnen Sternen zu Zusammenstössen kommen, wenn nicht diese Raumverschwendung wäre! Man kann sich ungefähr eine Vorstellung von der Bewegungsfreiheit der Sonnen machen, wenn man sich in die hohl gedachte Erdkugel 30 Tennisbälle versetzt denkt, die im Innern der Erde umherfliegen. Ebenso wenig sind die Sterne bei ihren Wanderungen im Weltenraum beengt. Der Astronom

Schwarzschild hat aufgrund der Verteilung und Bewegung der Sterne ausge= rechnet, dass ungefähr alle 30 Billionen Jahre eine andere Sonne in die Nähe unsres Tagesgestirns gelangen kam. 30 Billionen Jahre! Kein menschliches Ge= hirn ist fähig, diesen Zeitraum in seiner ganzen Grösse zu erfassen.

Jenseits unsrer Milchstrasse aber, in der die Sterne so dünn verteilt sind, gibt es neue Welteninseln, die ebenfalls aus Milliarden von Sonnen be= stehen. Zwischen diesen Milchstrassensystemen befindet sich ein unfasslich grosser, vollständig leerer Raum. Hier gibt es auch keine noch so weit verstreut= ten Sonnen. Der flüchtige Lichtstrahl, der in jeder Sekunde 300 000 Kilometer zurücklegt, braucht rund 1 Million Jahre, um den riesenhaften leeren Raum von einem Milchstrassensystem zum andern zu durchheilen. Betrachtet man also das Weltgebäude von einem solchen ausserirdischen Standpunkt aus, dann ist die Lagenach dem "leeren Weltall" wirklich nicht ganz unberechtigt.

Erich Krug

Kolonialkunstausstellung in Rom. Die in diesen Tagen in Rom eröffnete erste internationale Ausstellung für Kolonialkunst bietet zwar manches Interes= sante, jedoch nur eine sehr geringe Ausbeute an wirklichen Kunstwerken. Inter= national wird sie genannt, weil ausser Italien auch Frankreich mit drei grossen Sälen, Belgien mit einem Kongo=Saal und Dänemark mit einer Grönland=Abteilung vertreten sind. Aber England und andre wichtige Kolonialstaaten fehlen. Die Konkurrenz der umfassenden Kolonialausstellung in Paris hat die Italiener nich= schlafen lassen. Zudem wollte man das zwanzigjährige Jubiläum des Raubkrieges in Tripolis grosszügig feiern. Es hat sich herausgestellt, dass es weder in Ita= lien noch in Frankreich (von ein paar wenigen Ausnahmen abgesehen, die hier nicht gut vertreten sind) keine wirklich bedeutsamen oder gar grossen Künstler für Kolonialkunst gibt. Gauguin fehlt auf dieser Ausstellung überhaupt völlig. Die meisten Aussteller von Bildern und Gemälden nach kolonialen Motiven geben glattweg Illustrationskitsch. Nur das Stoffliche daran ist interessant, kei= neswegs das Künstlerische. Viel grössere Beachtung verdienen deshalb die Kunst= arbeiten der Eingeborenen aus dem Kongo, aus Indochina, aus den vier grossen italienischen Kolonien Tripolitanien, Eritrea, Cyrenaika und Somaliland, und die primitiven Arbeiten der grönländischen Eskimos. All das sagt über den Cha= rakter dieser Völker und Länder weit mehr aus als die allermeisten Bemühungen der europäischen Künstler.

SPD. Der Schatz im "Judentempel".^x Bei der Errichtung eines Neubaus in Marburg (Slowenien), auf einer Stelle, wo seinerzeit das alte Marburger Rat= haus gestanden hat, wurden dieser Tage acht florentinische Goldmünzen aus dem 14. Jahrhundert ausgegraben. Merkwürdigerweise war unter der Bevölkerung eine Legende verbreitet gewesen, nach der sich im sogenannten "Judentempel", der frü= her an dieser Stelle gestanden hat, ein Schatz befände.

SPD. Viele Menschen graben ihr Grab mit den eigenen Zähnen.
Schottisches Sprichwort.

SPD. Kohl im Frieden ist besser als Leckerbissen im Kriege
Griechisches Sprichwort.